

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 104 (1978)  
**Heft:** 11

**Rubrik:** Das Narrenschiff

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Hochsaison auf der Träneninsel

Wir hatten unser Leck im Bug zwar notdürftig abgedichtet, doch das Schiff war durch den Zusammenstoss mit dem Eisberg doch arg aus den Fugen geraten. Kapitän Brant steuerte daher eine einsame Insel an, suchte mit der Flut dicht unter Land Grundberührung und sass dann bei Ebbe auf dem Trockenem. Wer von der Mannschaft den Zusammenstoss unbeschadet überstanden hatte, wurde dem Reparaturdetachement zugeteilt, das unter der Leitung des Schiffszimmermanns Bordwand und Planken ausbesserte und Ordnung in das zerzauste Takelwerk bringen sollte.

Es erwies sich, dass sich einige von uns bei der Havarie Prellungen, Schürfungen und kleinere Wunden zugezogen hatten. Der Schiffsarzt schlug sich mit diesem jammervollen Häuflein landeinwärts in die Büsche; ich wurde ihm als Gehilfe zugeteilt, da ich mit dem Hammer den Finger wahrscheinlicher treffen sollte.



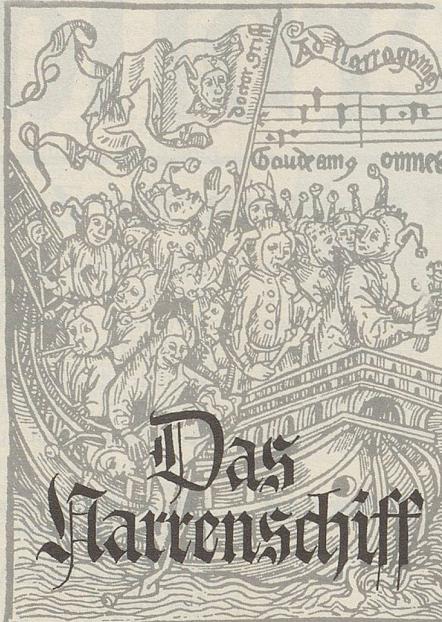
Von ferne machten wir einen geeigneten erscheinenden Verbandsplatz aus, doch als wir in seine Nähe kamen, war er bereits mit Blessierten besetzt. Ein durchdringendes Heulen und Wehklagen erfüllte die Luft. Insbesondere vernahm man das schrille Geschrei einer Frau, die sich die Haare raupte und einmal über das andere zeterte, sie sei in einen Hammer gelaufen.

Teilnahmsvoll nahmen wir uns dieses Ernstfalls an, merkten aber bald, dass hier nicht medizinische, sondern psychologische Dienste vonnöten waren. Die Bedauernswerte gab eine schwer verständliche Auskunft über das, was ihr zugestossen war. Sie trug einen berühmten Namen, war jedoch als Zürcher Stadträtin offenbar nicht wiedergewählt worden; ein bedauerlicher Unfall, den sie aber nicht eigenem Verschulden zuschrieb. Die Partei habe sie schämlich im Stich gelassen, nachdem das mit dem Hammer passiert sei, wimmerte sie und warf schliesslich den undankbaren Wählern vor, ihren politischen Aktivdienst nicht genügend gewürdig zu haben.

Der Doktor tat sich schwer mit seiner Diagnose. Da sich keine Spuren einer äusserlichen Einwirkung fanden, meinte er achselzuckend, da könnte höchstens ein Hämmertli im Spiel gewesen sein. Doch die Zürcher pflegten dem Vernehmen nach ihre Ausmarchungen nicht damit zu entscheiden, sondern mit dem Wahlzettel. Ich aber hatte bereits «Haemmerli» als Unfallursache ins Protokoll geschrieben, wofür mich der Doktor wieder einmal einen Narren schalt.



Böser sah's bei einer Gruppe aus, von der sich ein aristokratisch wirkender An-



## Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

führer etwas abgesondert hielt. Alle standen im Hemd da und gestikulierten wild schreiend gegeneinander, wobei einer dem anderen die Schuld an einer katastrophalen Niederlage zuschob, die sie bezogen hätten.

Ich wollte mich helfend hinzugesellen, um wenigstens etwas Leukoplast auf die Wunden der geschlagenen Kämpfer zu kleben, doch der Arzt erwischte mich gerade noch am Aermel und hielt mich zurück. Das sei der Schlussparteitag der Nationalen Aktion, flüsterte er, und es handle sich da um eine Gesellschaft, der von Anfang an nicht zu helfen gewesen sei. Don Schwarzenbach habe sich endgültig entschlossen, aus dem unbequem gewordenen politischen Sattel zu steigen, während Sancho Oehen die nächsten Jahre damit verbringen wolle, seine Unschuld am Diebstahl des Sarges eines ausländischen Filmschauspielers zu beweisen.

«Wäre einem Politiker denn so etwas zuzumuten?» flüsterte ich erregt.

«Natürlich nicht», beruhigte mich der Doktor. Wer einmal die Leiche des Fremdenhasses ausgegraben habe und dann nicht mehr losgeworden sei, lasse fortan die Gräber in Ruhe.

«Und die Urnen in Moutier?» wollte ich wissen.

Da sah mich der Medizинmann nachdenklich an und meinte, ich sei da möglicherweise auf einen närrischen geistigen Zusammenhang zwischen den politischen Leichenfledderern jeglicher Observanz gestossen.



An den Strand zurückgekehrt, gewahrten wir neben dem Narrenschiff, an dem immer noch emsig gearbeitet wurde, einen zweiten Segler. Blitzblank herausgeputzt, lichtete er eben seine Anker. Die schneeweissen Tücher

bauchten sich prall im angenehmen Wind, den der Zürcher Stadtrat herübergeschickt hatte. An der Reling schwenkte ein strahlender Mann grüssend seinen gelben Plastic-helm und fuhr dann mit rauschender Bugwelle in ein Amt zurück, aus dem ihn eine Welle der Missgunst von Besitzlosen zeitweilig gespielt hatte.

Das lichte Gefährt verschwand schon fast am Horizont, als eine Gruppe schnatternder Verfolger keuchend daherrannte. Auch diese Leute hatten offensichtlich Tenüschwierigkeiten: Sie standen jedenfalls mit abgesagten Hosen da.

«Der Bernath Jakob ist uns schon wieder davongeschwommen», ätzte der Anführer mit tonloser Stimme und hatte dann genügend Zeit, sich uns mit vollem Titel vorzustellen. Es war der Präsident der Untersuchungskommission des Zürcher Gemeinderates, die sich zwei Jahre lang mit den Beschwerden gegen den Stadtgenieur befasst hatte.



Auf der Insel schien überhaupt mehr los zu sein, als wir zunächst angenommen hatten. Eine grössere Anzahl dunkel gekleideter Herren war damit beschäftigt, ein ergreifendes Beschwörungsritual vor einem ganzen Berg von Geldsäcken zu vollziehen.

Wir nahmen natürlich unsere Kappen vom Kopf, denn wir waren da offensichtlich in eine Kulthandlung hineingeraten. In der Tat wohnten wir einer Art letzter Oelung bei, die das Direktorium der Schweizerischen Nationalbank dem schon steinhart gewordenen Franken spendete. Unter dem Standbild des Gottes Mammon hatte Oberpriester Leutwiler einen magischen Kreis um den Sterbenden gezogen, um alle bösen Einflüsse von ihm abzuhalten. Im Hintergrund intonierte die Gesangssektion der schweizerischen Exportindustrie den ergreifenden Choral «Näher mein Gott zu dir», und schon nahten sich zahlreiche hochgestellte Trauergäste, um von dem in die höchsten Gefilde berufenen Franken dankbar Abschied zu nehmen.



Da geschah das Wunder.

Man hörte ein metallisches Klingeln, dann klang es silbern über die Stufen des Altars: Der liebe Franken war wieder heruntergekommen. Die fromme Gemeinde begrüsste ihn mit dem ehrwürdigen Griff zur Gesässtasche. Viele befühlten ihn aufgeregt fingernd, einige jüngere Manager konnten es sogar riskieren, seine Härte mit den Zähnen zu prüfen. Laut verkündeten sie Mammons frohe Botschaft: «Er ist weicher geworden!» Und eitles Glück strahlte aus den Gesichtern.

Nur wir stahlen uns verwirrt zu unserem Schiff zurück. Wir sind besitzlos, denn mit der Narrheit ist kein Geld zu verdienen. Und so können wir beim besten Willen nicht sagen, ob uns ein weicher Franken glücklicher macht als ein harter. Andere vielleicht auch nicht.